

SECHS KINDHEIT UND EFFIZIENZ

— Schon sind wir also mittendrin in der Diskussion. Was genau wollen wir von den Kindern? Wenn die ersten Kapitel dieses Buches eines gezeigt haben, dann doch das: Wie wir über die Kinder denken und was wir von ihnen erwarten, liegt ganz entscheidend daran, vor welchem gesellschaftlichen – und damit auch politischen und wirtschaftlichen – Hintergrund wir sie betrachten.

Und dieser Hintergrund ist heute eindeutig von der Globalisierung geprägt. Sie bringt neue Ziele in die Pädagogik, und sie rückt neue Bestimmer in den Vordergrund. Ich will mich hier festlegen: *Die Globalisierung bestimmt unser Bild vom Kind, wenn auch mit ganz anderen Inhalten, in demselben Maß, wie Nationalismus und Militarismus das zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende getan haben.*

Ich halte die jetzt in alle Lebensbereiche vordringende Ökonomisierung deshalb für *das* zentrale Thema der heutigen Pädagogik. Und ich will das im letzten Kapitel geschilderte Beispiel deshalb in einen größeren Zusammenhang stellen.

Beschleunigung

Für den Soziologen Hartmut Rosa äußert sich die Globalisierung vor allem in einer unerbittlichen Beschleunigung des Arbeits- und Alltagslebens. So wie sich die Wirtschaft stets steigern muss, um nicht in die Krise abzurutschen, so müssen auch die Menschen immer rastloser in die Pedale treten, nur um nicht den Anschluss zu verlieren (dass die Rastlosigkeit gleichzeitig zum Lebenssinn erhoben und zum allgemeinen Schmerz- und Wundheilungsmittel aufgebaut wird, ist Teil des komplexen Wechselspiels zwischen Außen- und Innenraum, das wir

im dritten Kapitel kennengelernt haben). Kurz: Wir versuchen ständig, voran- und weiterzukommen – aber es geht uns dadurch nicht besser.

»Merkwürdig. Wir haben alles. Es geht uns rein materiell besser, als alle unsere Vorfahren je zu träumen gewagt hätten. Können wir uns nun etwa zurücklehnen und die Früchte unseres Fortschritts genießen? Nein, das Gegenteil ist der Fall. Mitten im Überfluss müssen wir arbeiten, wie wenn wir am Verhungern wären. Die realen Arbeitszeiten – steigen von Jahr zu Jahr. Viele haben nicht nur einen Job, sondern zwei. Manche drei. Die EU empfiehlt jetzt ein Renteneintrittsalter von 70 Jahren. Kurz, wir müssen noch mehr rackern, noch mehr hetzen, effizienter werden, besser werden, weiter wachsen, schneller wachsen – um bloß nicht in die Krise zu rutschen. Also schaffen wir den Sonntag ab, damit wir auch da arbeiten und einkaufen können. Und endlich haben auch die Südländer erkannt, dass ihre Siesta ein Fortschrittshindernis ist. Wir haben alles, tatsächlich. Und wir mögen von aller Welt darum beneidet werden. Aber in Wirklichkeit sind wir arme Tröpfe.«

Geist aus der Flasche

»Der stärkste Wachstumsmotor, den die Menschheit je erfunden hat« (so der ZEIT-Herausgeber Josef Joffe) entpuppt sich also immer mehr als der Geist, der uns einmal hochwillkommen und dienlich war – den wir jetzt aber nicht mehr in die Flasche zurückbekommen. Er imponiert mit einer immer rascher wachsenden technischen Macht – und hinterlässt gleichzeitig doch immer mehr menschliche Ohnmacht.

Es ist längst nicht mehr die Hoffnung auf ein besseres Leben, die uns in unserem Tun und Wollen antreibt¹⁶, sondern die – durchaus berechtigte! – Angst, das Erreichte zu verlieren. Es zählt nicht mehr, was wir *wollen*, sondern was wir *müssen*. Wir sind nicht deshalb Fans von mehr Wachstum, weil wir zu blöd sind, zu erkennen, dass wir damit unsere eigenen Lebensgrundlagen infrage stellen – sondern weil wir keine Alternative sehen. Die Südeuropäer schaffen die Siesta nicht deshalb ab, weil sie den deutschen Lebensstil so toll finden, sondern weil der *produktiver* ist. Wir haben nicht deshalb immer weniger Kin-

der, weil die heutige Generation lieber shoppen geht als den Schoppen reicht – sondern weil es sich mit Kindern schlechter beschleunigen lässt. *Wir sind Sklaven der Nützlichkeit.*

Apropos Kinder. Sie verlangen ihren Eltern ja letzten Endes dieselben Ressourcen ab, die es auch für den sozialen Aufstieg bzw. dessen Absicherung braucht: Energie, Zeit, Mobilität, Flexibilität und Geld. Zudem konkurrieren Kinder in einer individualisierten Welt der Selbstkonstruktion auch mit psychischen Ressourcen, die heute zur Gestaltung einer sinnvollen Biografie als unabdingbar erlebt werden: Wirksamkeitserfahrungen, Autonomie, soziale Resonanz, Attraktivität etc. Je stärker der gesellschaftliche Status von diesen Ressourcen abhängt, desto »teurer« wird die Entscheidung für Kinder.

Dazu passt der Befund, dass in Deutschland heute nur zwei sozio-ökonomische Gruppen noch relativ viele Kinder bekommen: »die, die es sich leisten können, weil sie viel Geld haben« (die Oberschicht also), und die, »die es sich leisten können, weil sie viel Zeit haben (wenig qualifizierte Frauen ohne Aussicht auf Karriere)«. ¹⁷ Tatsächlich werden gerade dort, wo Versorgungspflichten mit den Anforderungen des Arbeitsmarkts am meisten kollidieren – also in der gebildeten Mittelschicht –, kaum noch Kinder geboren (dass ausgerechnet die Lehrerinnen diesem Trend trotzen, zeigt einmal mehr, welche Rolle die Arbeitsplatzsicherheit bei der Familiengründung spielt).

Alles alternativlos?

Kurz: Wir reden zwar viel von Freiheit (und wünschen sie insbesondere anderen Ländern) – für unser eigenes Leben aber gilt immer mehr das auch von unserer Kanzlerin aufgegriffene Thatcher'sche Diktum TINA: There Is No Alternative. Der Wirtschaftssoziologe Klaus Dörre hat dieses Paradox im Arbeitsleben untersucht. Bei seinen Betriebsbefragungen stellte er fest, dass die Belegschaften bis hin zum Management durchaus Kapitalismuskritik üben – und doch identifizieren sie sich mit ihren Betrieben und stehen loyal hinter den ihnen gesetzten Zielen.

Und das hat ganz praktische Gründe. Nur in den Nahzielen können wir uns bewähren und verwirklichen. Diese Wege sind bekannt, aber der Ausstieg aus einem System? Das ja gleichzeitig ein Lebenssystem geworden ist? Die Globalisierung beruht auf einer immer stärkeren Arbeitsteilung, und schon deshalb geht sie auch mit einer Festlegung der alltäglichen Abläufe einher, ja, mit einer schleichenden Entmündigung. Die Produkte werden immer komplexer – wer kann heute noch ein Auto reparieren? Der Alltag und Lebensunterhalt sind für die allermeisten von uns längst nur noch mithilfe handelsfähiger Produkte bzw. Dienstleistungen bestreitbar. Statt Socken zu stopfen, kaufen wir uns einfach neue – bei vielen Gebrauchsgegenständen ist das Neukaufen gegenüber der Reparatur längst die billigere Variante. Kein Wunder, wenn es mit unseren Kompetenzen außerhalb unserer spezialisierten Nische nicht weit her ist.

Und diese »Entmündigung« betrifft zunehmend auch die ganz persönlichen Kompetenzen rund um das Aufwachsen von Kindern. Was es etwa braucht, um mit einem Säugling klarzukommen, erlernen wir immer seltener auf unserem normalen Lebensweg. Wir machen uns bereit, den Mars zu besiedeln, aber müssen bald die Experten fragen, wie herum man eigentlich ein Baby hält.

Kindheit unter Druck

Es gibt keine Alternative – unter diesem Motto scheint auch die heutige Kindheit zu stehen. Fragt man hundert Eltern auf der Straße, so beklagen die meisten, dass das Spielerische aus der Kindheit gewichen sei. Dass Kinder immer weniger Freiheit hätten, sich etwa draußen in der Natur mit Abenteuern zu versorgen. Ja, dass die Kindheit generell »zu schnell« verlaufe. Und doch sehen – wiederum die meisten – Eltern auch für ihre Kinder nur das Heil in der Flucht nach vorn: mehr Leistung, mehr Erfolg! Und zwar nicht beim Auf-die-Bäume-Klettern – sondern bei den Klassenarbeiten. Bei dem eben, was zählt.

Und so hat sich die Kindheit umgestaltet, tief greifend und in einem im historischen Maßstab atemberaubenden Tempo. Bis in die Wurzel-

spitzen unserer alltäglichen Beziehungen hinein: Statt Spielen steht jetzt Förderung auf dem Programm, statt Kinderbande gilt das Kursprogramm. Es mag uns selbst anrühren, wenn wir unseren Kindern von den Abenteuern der eigenen Kindheit erzählen – und doch tun wir alles, damit deren Kindheit gerade so *nicht* aussieht. Die Kindheit ist nun die Strecke, auf der sich die Kinder für den Job warmlaufen. Auch bei der Kindheit geht es um den Ertrag.

Wenn sich Kinder jetzt treffen, dann mit einem von Erwachsenen gesetzten *Ziel* – in Institutionen und unter Anleitung von Experten. Und unter deren systematischer Beobachtung – damit sollen nicht nur Abweichungen des Entwicklungsverlaufs (und damit »Förderbedarf«) erkannt werden, sondern auch den Eltern das Wachsen und Werden ihrer Kleinen nachdrücklich vermittelt werden.

Auch sind jetzt die Erfahrungsräume der Kinder immer seltener natürlich, elementar und widerständig – sondern wohlgeordnet und für definierte didaktische Zwecke vorbereitet. Die Kindheit, so könnte man mit dem Soziologen Richard Münch sagen, wird nach und nach »zu einer Art totaler Besserungsanstalt« umgebaut, die »dafür sorgt, dass niemand ausfällt, der oder die im internationalen Wettkampf gebraucht wird«.

Und das Programm wirkt. Nach einer aktuellen Studie, in der über 10.000 US-amerikanische Kinder zwischen 12 und 18 Jahren nach ihren Lebenszielen befragt wurden, zählt für die Hälfte vor allem die eigene Leistung als wichtigstes Ziel. Nur für 30 % ist das eigene Wohlbefinden am wichtigsten (und nur 20 % nennen die Fürsorge für andere als wichtigste Kategorie).

Homogenisierung der Kindheiten

Dieser Prozess lässt sich in allen hoch produktiven Ländern dieser Erde beobachten – die Kindheit verläuft jetzt immer stärker nach einem globalisierten Universalmodell. So wie weltweit die an die Erwachsenen gestellten Forderungen immer ähnlicher werden, so gleichen sich auch die an die Kinder gerichteten Forderungen an – mit der rund um den

Globus abnehmenden Sprachvielfalt scheinen auch die vielen »Sprachen der Kindheit« auszusterben. Zur dominierenden Universalsprache der Kindheit wird jetzt die möglichst intensive und möglichst frühe *kognitive Förderung*.

Und hier, bei der Förderung und Entwicklung des kindlichen Hirnpotenzials, tritt jetzt immer stärker der Staat auf den Plan. So wie er es als seine Aufgabe betrachtet, für die richtigen Wachstumsbedingungen der Wirtschaft zu sorgen, sieht er sich jetzt bei der frühkindlichen Förderung in der Pflicht.

Denn diejenigen, die bisher als die Zuständigen galten – die Eltern –, werden bei der Erwerbsarbeit zunehmend als unverzichtbar angesehen. Insbesondere die Mütter gelten jetzt als rasch zu aktivierende »stille Reserve« des Arbeitsmarkts (»Bei den Frauen«, schreibt die Bundesregierung auf ihrem Portal www.fachkraefte-offensive.de, »liegt das am schnellsten aktivierbare ungenutzte Potenzial für den Arbeitsmarkt«). Kein Wunder, dass die eigenhändige, zeit- und kraftraubende Betreuung der Kleinen jetzt immer öfter kritisch hinterfragt wird.

Als echte »Bildungsorte« gelten nun Institutionen, in denen Kinder auf ihren »Bildungswegen« unterstützt werden – und zwar von Profis! Die Gesellschaft hat so die »Möglichkeit, die künftige Generation mit dem geringsten Verbrauch an Kräften und Mitteln am erfolgreichsten zu erziehen. Hunderte, Tausende, Millionen Mütter werden durch die Verwirklichung der gesellschaftlichen Erziehung für die Produktion und für ihre eigene kulturelle Entwicklung frei«. Das ist zwar der »populären Erläuterung des Programms der Kommunistischen Partei Russlands« aus dem Jahr 1920 entnommen, könnte aber in etwas modernerer Sprache durchaus einem Positionspapier der EU oder der OECD entnommen sein. 25 Jahre nach Ende des ehemaligen Wettkampfs zwischen Kommunismus und Kapitalismus scheinen die Systeme ihren gemeinsamen Nenner gefunden zu haben: Ziel ist die von Fürsorgepflichten möglichst weitgehend befreite Teilnahme an der materiellen Wertschöpfung.

Der Heilige Gral

Kinder spielen jetzt eine ziemlich anstrengende Doppelrolle. Einerseits sind sie als Fachkräfte der Zukunft unerlässlich, andererseits sind sie im Hier und Jetzt doch eher ein Klotz am Bein. Kein Wunder, dass die Familienpolitik auf keinen grünen Zweig kommt. Es ist nicht einfach, Frauen einerseits das Gebären schmackhaft zu machen und ihnen gleichzeitig mehr Karriereorientierung einzuimpfen.

Die Wirtschaft steht vor demselben Dilemma. Für ihre *zukünftigen* Gewinne ist sie eindeutig auf die Kinder angewiesen, schließlich sind *das* die Fachkräfte von morgen. Insofern ist sie durchaus daran interessiert, dass Kinder in diesem Land gute Bedingungen vorfinden. Dass Familien sich für Kinder entscheiden. Für ihre *jetzigen* Gewinne jedoch muss die Wirtschaft genau diejenigen rekrutieren, die die Fachkräfte von morgen mit ihren Bäuchen, Händen, Herzen und einer guten Dosis Muttermilch überhaupt erst auf den Weg bringen können: die jungen Frauen und Mütter (ich will die Väter hier nicht vergessen, aber die Mütter tragen auch heute noch den Löwinnenanteil der Versorgungslast). Gerade bei den jungen Frauen muss sie jetzt möglichst viel Arbeitszeit einsammeln. Ein echtes Problem: Ja, man sollte die Familien stärken – das macht auch aus wirtschaftlicher Sicht Sinn. Aber hier und heute braucht man dann doch Eltern, die sich eher *nicht* an der Wickelfront verzetteln. Und Mütter, die eher ganztags arbeiten als nur halbtags.

Dieser Zielkonflikt ist in den letzten zwei Jahrzehnten regelrecht eskaliert. Seit immer mehr Babyboomer als Rentner die Biergärten bevölkern, statt für die Wertschöpfung zu sorgen, müssen die Unternehmen immer leidenschaftlich drängender an die Mütter ran.

Zumal sich dieser leidenschaftliche Drang aus der Tiefe unseres Wirtschaftsmodells speist: Die langfristige Perspektive in Ehren, aber passt sie denn überhaupt zu der kurzfristigen Perspektive der globalisierten Märkte? Welcher Investor würde einen Gewinnverzicht einplanen, der sich vielleicht erst mit der nächsten Generation amortisiert?¹⁸

Kein Wunder, dass nun alle Hoffnungen auf einem Ort ruhen: der Kita. Sie ist jetzt der Heilige Gral eines ganzen Wirtschaftsmodells. Und sie erscheint prompt als das, was man von einem Heiligen Gral erwartete.

tet: Bildungsort, Familienzentrum, Entlastungsort, Keimzelle der Wissensgesellschaft ... Kurz, unsere letzte Hoffnung.

Wer würde da nicht auch mal das eine oder andere Auge zudrücken? Die Rechnung geht schließlich nur auf, wenn das jetzt zu etablierende Servicesystem nicht seinerseits zu viele Fachkräfte bindet.

Wem fällt da noch auf, dass kleine Menschenkinder dort vielleicht etwas anderes suchen als den Heiligen Gral der in Not geratenen Erwachsenen?

Didaktisches Gefälle

Grundmerkmal der Beziehungsarchitektur der Kindheit ist jetzt das »didaktische Gefälle« vom Erwachsenen zum Kind – dem Kind soll durch möglichst hochwertige pädagogische Angebote zu einer positiven Bildungsbiografie verholfen werden. Dieses Modell ersetzt heute zumindest in der Mittelschicht das autoritäre Gefälle, das die Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern bis über die Nachkriegszeit hinaus geprägt hat (weil das didaktische Modell häufig eben doch in eine Art pädagogische Belauerung mündet, hat es in meinen Augen durchaus auch einen autoritären Kern, aber das nur am Rande).

So wird mit guten Argumenten über die Kindheit ein immer engeres Netz von Tauglichkeitsprüfungen gespannt – von Sprachentwicklungstests im Kindergarten über regelmäßige Entwicklungsbeurteilungen bis hin zu Einschulungstests und internationalen Vergleichsarbeiten. Diese Musterungsebene hat einen gemeinsamen Nenner: ein normatives Verständnis der kindlichen Entwicklung – die Latte wird für alle Kinder auf derselben Höhe aufgelegt (welche Probleme dadurch zum Beispiel bei den Sprachstandserhebungen in den Kitas entstehen, werden wir in Kapitel 13 noch sehen). Es ist bezeichnend, dass damit in dem heutigen »didaktischen« Erziehungsmodell wieder derselbe im Grunde technische Begriff von Normalität im Zentrum steht, der bereits im autoritären Erziehungsmodell leitend war. Auch damals wurde ja ein für alle Kinder einheitlicher Entwicklungsverlauf mit festen »Meilensteinen« angenommen und die Eltern wurden angehalten, etwa die Trink-

mengen, den Schlaf und die Gewichtszunahme genau zu protokollieren und mögliche Abweichungen von der Norm an »Experten« zu melden).

Was macht ein Kind wertvoll?

Nützlichkeit, Effektivität, Mehrwert gelten jetzt auch für die Kindheit. Nicht umsonst richtet sich die Kritik des Nestors der Kita-Bildungsinitiative »Haus der kleinen Forscher«, des ehemaligen McKinsey-Managers Jürgen Kluge, ausgerechnet gegen Jean-Jacques Rousseau. Der habe, so die Kritik des Unternehmensberaters, unserer Gesellschaft einen »unrealistischen Kindheitsbegriff« eingeimpft, an dem wir »bis heute leiden«. Seither werde die Kindheit als »Schonraum« verstanden, in dem das Kind »von Anforderungen möglichst frei gehalten« werden solle: »Eine behütete Kindheit, so die weit verbreitete Vorstellung in Deutschland, habe nur, wer sich möglichst lange, am besten unter dem Schutz der Mutter, in einer nahezu bildungsfreien Zone bewegen darf.«

Ja, er wirft Rousseau geradezu Ungeheuerliches vor. »Mit Jean-Jacques Rousseau«, so der Manager in einer Rede auf einem Bildungskongress, »beginnt das Verständnis von Kindern und Kindheit, das uns bis heute prägt: die Idealisierung. Das Kind sei aus sich heraus wertvoll.«

Offensichtlich gewinnt das Kind erst dadurch an Wert, dass es die Fähigkeiten erlangt, mit denen es eines Tages seinen Beitrag zum Wachstum leistet. Die »Zukunftsfähigkeit des Innovations- und Technologiestandorts Deutschland« dürfte nicht zufällig zur Stiftungsmission des »Hauses der kleinen Forscher« geworden sein.

Die Mobilmachung für den globalisierten Wettbewerb beginnt also heute gleich am Lebensanfang. Das in der wirtschaftlichen Sphäre geltende Extraktionsmodell, mit dem immer mehr materielle und menschliche Ressourcen der »Wertschöpfung« zugeführt werden sollen, hat auch die Pädagogik erfasst. Sie dreht sich jetzt immer konsequenter um das, was nach der Logik des globalisierten Wettbewerbs ganz explizit gefordert wird (und das gewiss nicht aus böser Absicht, sondern aus ihrer systemischen Logik heraus): um die Bildung von »Humankapital«.

LITERATURNACH- UND HINWEISE

SECHS: Kindheit und Effizienz

- S. 62: unerbittliche Beschleunigung: Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. a. a. O. S. 63: Zitat »Merkwürdig. Wir haben alles«: Ulrich Renz: *Die Tyrannei der Arbeit: Wie wir die Herrschaft über unser Leben zurückgewinnen*. Ludwig 2013, S. 117
- S. 64: Zitat »die, die es sich leisten können«: Regine Hauch: »Mein Haus, mein Auto, mein Kind – die Ökonomie des Kinderkriegens«, *Kinder- und Jugendarzt*, 12/01 2012/2013, S. 752
- S. 64: Paradox im Arbeitsleben, nach Till Briegleb: »Klassenkampf fällt erstmal aus«, *Süddeutsche Zeitung* 25.3.2014, S. 13
- S. 66: Studie zu den Lebenszielen: Richard Weissbourd: The children we mean to raise: sites.gse.harvard.edu/sites/default/files/making-caring-common/files/mcc_report_7.2.14.pdf
- S. 67: Programm der kommunistischen Partei Russlands: N. Bucharin und E. Preobraschensky: *Das ABC des Kommunismus: Populäre Erläuterung des Programms der Kommunistischen Partei Russlands (Bolschewiki)*. 1920, § 79 Die Vorschulerziehung
- S. 70: Zitate Prof. Kluge: Prof. Jürgen Kluge auf dem Kongress »McKinsey bildet«, am 27.10.2005, online: www.volksbegehren-kita.de/downloads/anlageef09a.pdf
- S. 70: Zitat »Eine behütete Kindheit«: Jürgen Kluge: a. a. O., S. 57
- S. 70: Stiftungsmission Haus der kleinen Forscher: www.haus-der-kleinen-forscher.de/fileadmin/Redaktion/4_Ueber_Uns/Stiftung/Stiftungsmission_2011.pdf
- S. 70: Zitat »Humankapital«: Hans-Peter Klös: *Bildungsarmut und Humankapital-schwäche in Deutschland*. Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW), 2006

NEUNZEHN: Das pädagogische Paradox

- S. 215: funktionierende Beziehungen als Grundlage der kindlichen Entwicklung: Gute Übersicht bei: Mechthild Papoušek: *Verwundbar, aber unbesiegbare – die intuitiven elterlichen Kommunikationsfähigkeiten als Schutzfaktor in der frühen Kindheit*. Festvortrag zur 16. GAIMH Jahrestagung 17.–19.2.2011, Universität Wien, online: www.gaimh.de/files/downloads/04fa990b37e-0d136ca266f0c77742359/Papousek%20Mechthild%20-%20Intuitive%20

- elterliche%20Kommunikationsf%C3%A4higkeiten%20%5BKompatibilit%C3%A4tsmodus%5D.pdf
- S. 215: sichere Beziehungen als Grundlage der exekutiven Funktionen: Bernier, A., Carlson, S. M., & Whipple, N.: »From External Regulation to Self-Regulation: Early Parenting Precursors of Young Children's Executive Functioning«. *Child development*, 81(1), 2010, 326–339
- S. 215: Spiel in gemischtaltrigen Gruppen: Kenneth R. Ginsburg, MD, MSED and the Committee on Communications and the Committee on Psychosocial Aspects of Child and Family Health: »The Importance of Play in Promoting Healthy Child Development«, *Pediatrics*, Vol. 119, No. 1, January 2007, pp. 182–191, online: pediatrics.aappublications.org/content/119/1/182.full; sowie Gray, P: »The Special Value of Children's Age-Mixed Play«, *American Journal of Play*, 2011, vol. 3, no. 4, online unter: www.journalofplay.org/sites/www.journalofplay.org/files/pdf-articles/3-4-article-gray-age-mixed-play.pdf
- S. 215: frei gestaltetes kindliches Spiel als Entwicklungsressource: Gabriele Pohl: *Kindheit – aufs Spiel gesetzt: Vom Wert des Spielens für die Entwicklung des Kindes*, 4. Aufl., Springer 2014
- S. 219: Catering an deutschen Kitas: Ulrike Heidenreich: »Trollmurmelsuppe und viel Fleisch«, *Süddeutsche Zeitung*, 3.6.2014
- S. 221: Zitat »In jeder Kindertageseinrichtung«: Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände: *Bildung schafft Zukunft 2012*, online: [www.arbeitgeber.de/www/arbeitgeber.nsf/res/880C938DB6F20731C125797A003928D-F/\\$file/Bildung_schafft_Zukunft_2012.pdf](http://www.arbeitgeber.de/www/arbeitgeber.nsf/res/880C938DB6F20731C125797A003928D-F/$file/Bildung_schafft_Zukunft_2012.pdf)
- S. 221: Zitat »Ich beobachte ein dreijähriges Kind«: Gabriele Pohl: *Kindheit – aufs Spiel gesetzt: Vom Wert des Spielens für die Entwicklung des Kindes*, 4. Aufl., Springer 2014
- S. 222: intuitive Mathematik und Physik: gute Zusammenfassung bei: Julie Sarاما und Douglas H. Clements: »Building Blocks and Cognitive Building Blocks – Playing to Know the World Mathematically«. *American Journal of Play*, 1, 313–337, online: www.journalofplay.org/sites/www.journalofplay.org/files/pdf-articles/1-3-article-building-blocks-cognitive-building-blocks.pdf; sowie Michael Shayer und Denise Ginsburg: »Thirty years on – a large anti-Flynn effect? (II): 13- and 14-year-olds. Piagetian tests of formal operations norms 1976–2006/7«, *British Journal of Educational Psychology*, 79, 2009, S. 409–418, online: www.iapsych.com/iqmr/fe/LinkedDocuments/shayer2009.pdf
- S. 223: Zitat »Wird man erst tiefgekühlt«: *Die Kindergartenzeitschrift*, 36, 2014, S. 7
- S. 223: die Beispiele stammen aus: *Die Kindergartenzeitschrift*, 36, 2014

ANMERKUNGEN

SECHS – Kindheit und Effizienz

- 16 Niemand hat den Wandel von der durch positive Visionen geprägten Aufschwungzeit der 1960er- bis 1980er-Jahre hin zur heutigen, von Abstiegsvisionen gekennzeichneten Globalisierungsphase eindrücklicher beschrieben als der Soziologe Harald Welzer in seinem lesenswerten Buch »Selbst denken« (Harald Welzer: Selbst denken: Eine Anleitung zum Widerstand, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 2013)
- 17 In den eher kinderreichen nordischen Ländern ist vor allem eines anders gelagert: Die Eltern bekommen dort nicht Zuschüsse, um ihr Kinder-Handicap schlecht oder recht ein bisschen auszugleichen, sondern sie bekommen die Möglichkeit der weitergehenden gesellschaftlichen Teilhabe – auch als Eltern. Dafür müssen die, die keine Versorgungspflichten zu tragen haben, Abstriche hinnehmen. Aus eben diesem Grund ist dieses Modell nur in einer Gesellschaft möglich, deren innerer Konsens auf eine relative Gleichheit der Bürger gerichtet ist. Für die deutsche Gesellschaft wird es deshalb bis auf weiteres beim weitgehend ineffektiven Fummeln an der Kindergeldschraube bleiben.
- 18 Das heißt nicht, dass ein globalisiertes Unternehmen gerade auf der Führungsebene nicht auch familienfreundliche Arbeitsmodelle anbieten kann, das tun ja nicht wenige von ihnen. Aber sie tun es, um sich für das Hier und Jetzt qualifizierte Arbeitskräfte zu sichern, nicht um eine familienfreundliche Gesellschaft zu fördern.

NEUNZEHN – Das pädagogische Paradox

- 54 Die Entwicklungspsychologie bezeichnet die der erfolgreichen Selbstregulation dienenden Kompetenzen auch als soziale, emotionale und motivationale (bzw. volitionale) Kompetenzen.
- 55 Die Sprachentwicklung des Kindes ist eng mit dem Aufbau einer »Theorie des Geistes« verbunden, wobei die Kinder lernen, sich in die Gedanken, Gefühle und Werte anderer Menschen hineinzuzusetzen. Dieser »perspektivische Innenausbau« ist ein zutiefst intersubjektiver Prozess, d. h. er erfor-

dert *unmittelbare menschliche Beziehungen* als Übungsfläche. Nur diese liefern nämlich die für den Aufbau einer inneren Perspektive erforderlichen »Übersetzungshilfen« (dazu gehört der situative und emotionale Kontext, dazu gehören Gesten, Mimik und sprachliche Begleitung, dazu gehören aber vor allem auch so genannte Kontingenzerfahrungen – also die Abstimmung auf die jeweiligen Aufnahme- und Verarbeitungsmöglichkeiten des Kindes). Was das Kind vom Lallen zum Sprechen führt, ist also nicht das Sprachangebot an sich, sondern die Abstimmung auf die Möglichkeiten des Kindes. *Man könnte es auch so sagen: Kinder lernen sprechen, indem sie in einen emotionalen Austausch mit vertrauten Bezugspersonen (groß und klein) eintreten. Sprechenlernen ist nicht das Resultat des Zuhörens – es ist das Resultat gelungener menschlicher Interaktion.* (Mehr zur kindlichen Sprachentwicklung in meinem Buch »Wie Kinder heute wachsen«, Beltz, Weinheim und Basel 2013)